

Wolfgang Benz

**Der Außenseiter als Enzyklopädist.**

**Ernst Klee als Autor der Personenlexika zum Dritten Reich**

Vortrag gehalten auf der Tagung  
„Ernst Klee – unbeirrbar für Menschenwürde  
Gesellschaftskritiker, Journalist, Historiker“  
am 09. Mai 2015 in Frankfurt/Main

Ernst Klees „Personenlexikon zum Dritten Reich“ wurde 2005 von der Kritik freundlich begrüßt. 4300 Lemmata bedeutete gegenüber den bis dato gängigen Werken von Robert Wistrich (dessen Buch mindestens in der Startauflage mit Irrtümern reich gesegnet war, der sich überdies auf bekannte Namen beschränkte) und dem Buch von Hermann Weiss (das sorgfältig gearbeitet die politische, militärische und kulturelle Funktionselite des NS-Staats abbildet) schon quantitativ einen gewaltigen Fortschritt. Aber auch inhaltlich war Ernst Klee auf neuen Feldern unterwegs: Justiz, Wirtschaft, Fürsorgewesen, Medizin waren neben Staat und NSDAP, Kultur, Wissenschaft und Publizistik zum ersten Mal in biografischer Hinsicht trassiert. Und im Gegensatz zur lange gängigen Praxis, Nazi-Karrieren 1945 enden zu lassen, entwickelte Ernst Klee auf diesem Feld besondere Neugier. Wer seinen Werdegang kannte, sein Engagement für Behinderte als Opfer der NS-Euthanasie und für Behinderte in unserer Gesellschaft, ist nicht überrascht, dass der Untertitel „Wer war was vor und nach 1945“, sehr ernst gemeint war.

Eine Rezension in der Süddeutschen Zeitung kam zu dem Schluss: „Stichprobenvergleiche mit anderen Lexika und einschlägigen

Monografien bestätigen nicht nur die Zuverlässigkeit von Klees Werk, sondern vor allem auch seine unübertroffene Vollständigkeit. Natürlich kann man auch über Klees Auswahlkriterien streiten, aber sein Verdienst, Informationen in bisher nicht verfügbarer Dichte anzubieten ist unbestreitbar“ (SZ 27.12.2005).

Wer auch nur ein bisschen Erfahrung als Erzeuger oder Mitwirkender von biografischen Nachschlagewerken hat, weiß, dass man als Autor von Artikeln oder gar als Alleinverantwortlicher des Werkes, von Experten umzingelt ist, die (in der Regel äußerst punktuell aber auf ihrem Punkt unerbittlich) auf ihrem besseren Wissen beharren, unbändig über ein falsches Geburtsdatum zu zetern verstehen, und gründlich Konversation über die eine oder andere Unzulänglichkeit treiben nach dem Motto: der abgehandelte Verwaltungsjurist war nicht nur Ministerialrat sondern seit 17. Juli 1944 Ministerialdirigent oder wenn aus einem Amtswalter in der NSDAP-Bürokratie der Druckfehlerteufel einen Amtsverwalter gemacht hat, was keiner außer dem Rezensenten bemerkt hat. Der Außenseiter Ernst Klee, der Theologie studiert hat und deshalb kein Historiker ist, der seinen moralischen Impetus nicht verleugnet, der Fragen an die Gegenwart über ihren Umgang mit der Vergangenheit stellt, die noch nicht en vogue sind, - der hat es noch schwerer. Ihm steht die zünftige Wissenschaft mit ihren materiellen Ressourcen und methodischen Einwänden gegenüber.

Aber auch bei größtem Wohlwollen und fern aller akademischer Bedenklichkeit ist das Unterfangen eines Individuums

biografisch enzyklopädisch zu arbeiten, als Unterfangens eines Individuums gar, das ganz auf sich allein gestellt ist, keinen Lehrstuhl hat, kein Großforschungsinstitut hinter sich weiß als „Irrsinn“ einigermaßen objektiv verortet. Man muss nur an Projekte wie die Neue Deutsche Biographie denken, die durch die Jahrhunderte den wissenschaftlichen Fortschritt in behutsamen kleinen Schritten vollziehen. Das ist eben seriöse Akademieforschung, die echtes Gelehrtentum generationenübergreifend und ergebnisoffen im Wortsinne zelebriert. Ein weiterer Einwand gegen Einzelkämpfer wie unseren Freund Ernst Klee lautet, dass die Claims abgesteckt sind, damit nicht jede und jeder, nur weil er/sie von einer Obsession - Wahrheitsliebe, Ethik, Erkenntnisinteresse o.ä. - heimgesucht ist, drauf los forschen und schreiben darf. Das lehrt folgendes Beispiel: Der Verfasser dieser Würdigung war einmal von der Idee ergriffen, eine Biografische Enzyklopädie zum Dritten Reich ins Leben zu rufen. Das war in den 1990er Jahren und vor Ernst Klees Personenlexikon. Ein renommierter Verlag interessierte sich für das Projekt. Da er, ebenso in München ansässig wie das Großforschungsinstitut, das dort unter dem Namen „Institut zur Erforschung der nationalsozialistischen Zeit“ 1947 gegründet worden war und sich zum renommierten „Institut für Zeitgeschichte“ entwickelt hatte, dort anfragte, wie man zu dem Unternehmen stehe, das ein Berliner Historiker (immerhin einigermaßen von Reputation und mit den Möglichkeiten eines Universitätsinstituts hinter sich) ein solches Projekt erwäge, erhoben sich Winde, die kräftig dagegen wehten: Das gehe den Herrn in Berlin nichts an, war zu vernehmen. Man deliberiere selbst über ein solches Unternehmen, habe dafür die notwendige Kompetenz und verbitte sich aufs höflichste alles

unbefugte Treiben. Möglicherweise sind die Erwägungen in München noch im Gange.

Für Ernst Klee gab es eine vergleichbare aber viel schwierigere Situation. Er war ein Außenseiter, hatte keinen Anspruch auf institutionelle Förderung, war ausschließlich auf seine Kraft und Beharrlichkeit, sein Durchhaltevermögen und seinen Erkenntnisdrang angewiesen - und auf seinen Verlag. Allerdings musste er mit der geballten Abneigung der Historiker und möglicherweise darüber hinaus auch der Inhaber der Deutungshoheit über den Nationalsozialismus in den Medien rechnen. In der „Welt“ wütete online ein Anonymus mit dem Zorn des Berserkers unter dem Titel „Ein geistiges Armutszeugnis“ gegen das Kulturlexikon, mit dem Ernst Klee nach Meinung des Schreibers seinen guten Ruf ruiniert habe. Das Buch sei mehr als ein Ärgernis, nämlich ein geistiges Armutszeugnis, ein Skandal und eine Schande, lautet das Verdikt. Es stützt sich argumentativ darauf, dass der Adel im Kulturlexikon stark vertreten ist: „Das grundsätzlich Schiefe, unverzeihliche Auslassungen und Verzerrungen - das ist es, was empört. Warum um Gottes willen sind sämtliche Mitglieder fürstlicher Häuser, die NSDAP-Mitglieder waren, angeführt, und fast stets ausschließlich mit einem Hinweis auf eine, so Klee, ‚besonders pikante NS-Liste‘? Genügt ‚blaues Blut‘, um automatisch zum Kulturleben einer Nation gezählt zu werden. Niemand will dem Verfasser eine derartige Sicht der Regenbogenpresse unterstellen. Eher liegt der Verdacht zumindest unbewußter Absicht nahe, eine soziale Elite undifferenziert zu diffamieren“.

Ob man als Chronist im Gegenzug den Verdacht äußern darf, der erzürnte Verteidiger der sozialen Elite gehöre derselben, vielleicht nicht als Mitglied eines einst regierenden (oder sonst uradligen) Hauses, aber doch des reichlich vorkommenden Bagatelladels an und sehe die Standesehre in arger Gefahr? Das Sündenregister Klees geht noch lange weiter: „Höchst sonderbar, geradezu bizarr wirken Klees Auswahlkriterien. Über die Entscheidung, einen ‚Leichenverbrenner der Vergasungsanstalt Hadamar‘ ausgerechnet in ein Kulturlexikon aufzunehmen, wäre trefflich zu streiten: Alles eine Frage der Perspektive. Aber wenn Ernst Klee neben dem schon 1896 verstorbenen, politisch unverdächtigen Komponisten Anton Bruckner (!) den ‚Amateurzauberer‘ Guido Schaeffer präsentiert, der einmal bei einer Truppenbetreuungsveranstaltung im KZ Auschwitz auftrat, andererseits den 1939 emigrierten berühmtesten deutschen Mediävisten Ernst Kantorowicz und einen von Hitlers Leibmalern, Ivo Saliger, unterschlägt, dann grenzt das Ganze an absurdes Theater. Sorgsam und ohne Angabe von Zusatzqualifikationen listet Klee deportierte ‚Klavierlehrerinnen‘ auf, während zum Beispiel die bekannte Lyrikerin und Erzählerin Alma Johann Koenig (1942 in Minsk ermordet), man kann's leider nicht deutlicher als im unsäglichen Nazijargon ausdrücken, ‚durch den Rost fiel‘. Absolut kenntnisfrei: das gehässige, von einem falschen Zitat gezielte Kapitelchen über Karl Kraus. In Rufschädigender Weise tendenziös: der Abschnitt über den Komponisten und Dirigenten Clemens Freiherr von Franckenstein. Wir erfahren, dass der Münchner Generalintendant 1933 Mitunterzeichner des Protests gegen Thomas Mann war, somit offenkundig ein NS-Sympathisant. Wir erfahren von Klee selbstverständlich nicht, dass Franckenstein 1934 aufgrund des

berüchtigten NS-Gesetzes ,zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums` zwangsweise in den Ruhestand versetzt wurde. Lang ist die Liste gravierender Mängel, etwa im Bereich der Germanistik. Sie zeugen von profunder Unkenntnis der Fakten, Hintergründe und Zusammenhänge. Besonders ,pikant`: Auf Seite 478 taucht, verballhornt, der Schriftsteller ,Emil Alphons Reinhardt` (sic!) auf, der 1945 im KZ Dachau ums Leben kam. Auf Seite 484 folgt dann ein gewisser ,Emil Rheinhardt`, freilich mit anderer biografischer Garnierung. Es ist naturgemäß ein und derselbe.“<sup>1</sup>

Das ist ein Exempel dafür, wie unter Triumphgeschrei eine Rezension in gehässige Denunziation umschlägt. Sicherlich hätten ein paar Fehler im Lektorat beseitigt werden können, aber zu konstatieren bleibt, dass der Spürsinn des Rezensenten ganz der kleinlichen Fehlersuche galt, worüber die wirkliche Bedeutung des Kulturlexikons (absichtlich böseartig oder nur dumm und borniert?) verkannt wurde.

Betrachten wir als Exempel für den Gebrauchswert und die Akribie des Kulturlexikons, zugleich als Muster für die Arbeitsweise und Redlichkeit des Autors Ernst Klee den Eintrag über einen Unterhaltungskünstler, der stolz darauf war, mit über 100 Jahren auf der Bühne noch den strahlenden Operettentenor zu geben, mit wehendem Haar und wehendem ebenso weißem Schal, der freilich hinsichtlich seiner Karriere im Dritten Reich wie so viele an partieller Amnesie litt. D.h. er litt nicht daran, er log sich die übliche Künstlerwelt zurecht,

---

<sup>1</sup> Die Welt, 2.3.07, [http://www.welt.de/welt\\_print/article742315/Ein-geistiges-Armutszeugnis.html](http://www.welt.de/welt_print/article742315/Ein-geistiges-Armutszeugnis.html), abgerufen am 5.5.2015.

in der er gelebt haben wollte wie so viele andere auch, von Heinz Rühmann bis Herbert Karajan, von Helene Riefenstahl bis Veit Harlan. Sie waren ja alle nur an ihrer Kunst interessiert, Politik und Verbrechen des Regimes waren ihnen ganz fremd, davon hatten sie nie etwas gehört oder gar gesehen. Auch vom KZ hatten sie, wie der Zauberer Guido Schaeffer, obwohl sie dort den Nazis zu Liebe auftraten, nichts bemerkt. Die Rede ist von Johannes Heesters. Im Kulturlexikon lesen wir folgendes über ihn: „Heesters, Johannes, auf der Gottbegnadeten-Liste der Schauspieler, die für die Filmproduktion benötigt werden, Zusatz : Ausländer. \* 5. 12. 1903 Amersfoort in den Niederlanden. 1934 an der Wiener Volksoper Erfolg mit der Operette Der Bettelstudent (1936 als Ufa-Film mit Maria Röck). 1938 am Münchner Gärtnerplatztheater als Graf Danilo in Lehars Die lustige Witwe. Die Süddeutsche Zeitung zum 100 .Geburtstag : >> Heesters wurde einer der fleißigsten Stars in den deutschen Ablenkungsfilmern der Kriegsjahre. Die Nazis haben es ihm gedankt. Seine holländischen Landsleute aber haben es ihm zutiefst verübelt <<. In der NS-Zeit 20 Filme, darunter 1938 der Operettenfilm Gasparone mit dem Schlager Ich werde jede Nacht von Ihnen träumen. Gast im Wunschkonzert für die Wehrmacht, Goebbels' Radiosendung zwecks Hebung der Truppenmoral und Leidensbereitschaft der Heimatfront. Mai 1941 mit dem Ensemble des Münchner Gärtnerplatztheaters im KZ Dachau. Heesters in seinen Erinnerungen: >> Wir trafen ein, heuchelten Interesse, ein Soldat knipste uns mit seiner Privatbox, und fuhren wieder nach Hause. Das österreichische Magazin profil (Nr. 5/1978) sowie Volker Kühn (2004 im Buch Hitlers Künstler) berichten dagegen, der Dachauer KZ-Kommandant habe dem Gärtnerplatz-Ensemble nachträglich ein Fotoalbum

geschenkt, dessen >>Widmungsblatt<< (Volker Kühn danke ich eine Kopie) folgenden Text enthalten habe: >>Den lieben Künstlern / die uns am 21.5.1941/durch einen frohen und heiteren / Nachmittag im KL Dachau erfreuten,/gewidmet. Dachau, 20.6.1941. >> Heesters, auf Dachau angesprochen, am 21.8. 2006 in der ARD-Talksrunde >> Beckmann << : >> Ich habe nicht gesungen.<< Heesters klagte am 2.12.1942 in einem Brief an Goebbels (BA R 55 / 20156a, Kopie Gedenkstätte Dachau), daß er infolge seiner vertraglichen Verpflichtungen am Metropoltheater jährlich nur einen Film spielen könne: >> Es geht mir hierbei nicht um finanzielle Dinge, denn wie Sie, verehrter Herr Reichsminister wissen, verdiene ich am Theater mehr als im Film. Ich sehe aber, dass ich für den deutschen Film und den Filmexport sehr viel nutzbringender eingesetzt werden kann, als am Theater.<< Schlußsatz: >> Ich wäre sehr froh, wenn Sie mich einmal zu einer persönlichen Rücksprache empfangen würden . Heil Hitler! Ihr sehr ergebener Johannes Heesters. << 1975 Filmband in Gold für langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film. 1978 Erinnerungen: Es kommt auf die Sekunde an. Heesters: >> Unsere Arbeit war die verlogenste, die es in dieser Zeit gab.Wir spielten heile Welt in Frack und Abendkleid. Aber andererseits gab es noch immer ein riesiges Publikum, das . . . von uns, den Protagonisten des Musiktheaters nichts anderes als Gesang und Tanz und Heiterkeit erwartete. << Ebenda abgedruckt auch Hitlers Lob: >> Die > Lustige Witwe < ist meine Lieblingsoperette, und Sie sind für mich der beste Danilo. <<“

Das ist nicht nach den strengen Regeln der Geschichtswissenschaft und der Lexikografie komponiert, dafür detailreich, exakt belegt, realistisch und die Person



charakterisierend, um die es geht, jenseits der Mythen und Legenden, die um sie gewoben wurden. Das enthält allerdings durch die Setzung der Akzente und Zitate, auch moralische Wertung. Das mag in einem Lexikon ungewöhnlich sein, es ist auf jeden Fall hilfreich und keineswegs unerlaubt. War denn einer der wirkungsmächtigen Deuter des NS, der Feuilletonist (ja bitte gerne auch: der Historiker) Joachim Fest unparteiisch, als er dem Hitler-Intimus und Großbaumeister Speer zur Rolle des geläuterten Nazi verhalf, um später Tränen darüber zu vergießen, dass Speer ihn getäuscht habe? Da ist die Parteinahme Ernst Klees für die Opfer, gegen die Täter, gegen die Opportunisten mindestens sympathischer. Das Naserümpfen der Historiker über Ernst Klees Lexika ist längst begleitet vom eifrigen Gebrauch, dessen Spuren bis in die von Klee übernommenen Formulierungen zu verfolgen sind. Und längst ist der Seufzer aus Historikerbrust gängig über diesen oder jene sei nicht einmal bei Klee etwas zu finden. Die Lexika Ernst Klees sind als unentbehrliche Hilfsmittel längst Standardwerke, demnächst Klassiker.

Ex cathedra verkündete Fritz J. Raddatz in der ZEIT den Bann über Ernst Klees Kulturlexikon. Von einem Unglück sei zu berichten, heißt es im Vorspann, „einem gänzlich zerbrochenen Buch“, das in seinem Ehrgeiz zur Vollständigkeit (die übrigens nicht einmal eingehalten ist) bisweilen die Grenze zum Unsinnigen überschreitet.“ Des strengen Systematikers Raddatz Maßstäbe an Wissenschaftlichkeit, die ihm bekanntlich über alles gingen, war nicht genügt. Aber voll Weisheit und Güte pries er doch den Ansatz, der sei hervorragend. Gestützt auf Erkenntnisse aus dem Kulturlexikon las der Großfeuilletonist

dann ein Kolleg über die Gedächtnislosigkeit der Bundesrepublik, nannte das Ergebnis des Bemühens, die Kontinuitäten intellektueller Karrieren vom Dritten Reich zum demokratischen Staat der BRD und in der sozialistischen Gesellschaft der DDR ein „Alphabet der Schändlichkeit“, beklagte dann die Unzulänglichkeit des Lexikons und Klees Scheitern: „Das Buch hat keine klare Dramaturgie – und verrät damit sein Anliegen. In der Vorbemerkung heißt es, nach 1924 Geborene seien nicht aufgenommen worden. Rudolf Augstein ist Jahrgang 1923; unter A jedenfalls findet man ihn nicht. Marion Dönhoff ist 1909 geboren; unter D findet man lediglich ihren Bruder Christoph, einen Nazi, 1942 Leiter des Rechtsamts der Landesgruppe Frankreich der Auslandsorganisation (AO) der NSDAP in Paris, unter anderem für Erfassung und »Rückführung« Reichsdeutscher zuständig – wofür ja nun die ZEIT-Herausgeberin wahrlich nicht haftbar ist. Allerdings schrieb der Graf zwischen 1946 und 1965 über einhundert Artikel in der ZEIT. Wie denn nun? Was will Ernst Klee überhaupt? Ein Lexikon über die Kultur der Weimarer Republik? Das haben wir bereits. Und Auskunft über Max Reinhardt ist eigentlich keine Mangelware. Bleiben wir, als Beispiel, beim Buchstaben R. Da erfahren wir, hervorragend recherchiert, die Widerlichkeit des »Präsidenten der Reichsmusikkammer« Peter Raabe bis hin zur Enthüllung einer Bruckner-Büste mit Hakenkreuzfahne 1937 in der Walhalla – und da finden wir, ganz fehl am Platze, den verfemten Autor Erich Maria Remarque; da werden wir sehr genau über die Naziaktivitäten des späteren Fernsehkrimi- und Drehbuchautors (Der Kommissar und Derrick) Herbert Reinecker informiert – wie zugleich über die Arbeit des Regisseurs Herbert Rappaport, Assistent bei Georg Wilhelm Pabsts deutsch-

französischer Dreigroschenoper- Verfilmung, der im Moskauer Exil 1938 nach dem Schauspiel von Friedrich Wolff den Anti-NS-Film Professor Mamlock inszenierte. So geht es wild durcheinander zwischen Rökk, Marika, Ringelnatz, Joachim und Rinser, Luise. Nichts hat miteinander zu tun.<sup>2</sup>

Zusätzliches Ärgernis bietet uns der Autor mit kleinen Albernheiten im Bunte-Stil: dass Leni Riefenstahl den Spottnamen »Reichsgletscherspalte« gehabt habe (und Erna Sack »Deutsche Nachtigall« und Hilde Körber »Reichsklagemauer«); einigermaßen dubios für ein solides Lexikon.<sup>3</sup> R = Ragout: der Rennfahrer Bernd Rosemeyer und der Romancier Ludwig Renn und der Schauspieler Charles Regnier und der Schriftsteller Roda Roda; ein unverdauliches Gebäck nach dem Rezept: 15 Eier am Kuchen sind besser als 12. Die verblüffende Sorglosigkeit geht bis ins stilistische Detail. Klee greift die Unsitte der Klappentextsprache auf, in der jemand etwa »als Chefredakteur« in Hamburg (und »als Liebhaber« vielleicht in München?) lebt; Alfred Kantorowicz geht bei ihm »als Kommunist und Jude« ins Exil nach Paris. Dafür hat er die wichtige Zeitschrift Ost und West nach seiner Rückkehr 1946 offenbar nie herausgegeben.“<sup>4</sup> Nach einer höhnischen Strecke, in der u.a. moniert wird, dass William Shakespeare ein Lemma gewidmet ist, erklimmt der Rezensent noch einmal die Höhen der Selbstdarstellung. „Es stimmt direkt traurig, einen so glanzvollen, intelligenten Autor wie Ernst Klee derart in einem verwucherten Gestrüpp

---

<sup>2</sup> Das ist in einem Lexikon immer so, das ist der Unterschied zum feuilletonistischen Rundumschlag, zum Essay, zur Predigt, zum Roman.

<sup>3</sup> Das ist nicht dubios, sondern ein Hinweis auf die Rezeption und die Popularität der solchermaßen charakterisierten Person. „Reichswasserleiche“ nannte man Kristina Söderbaum: das zeigt u.a. an, wie bekannt sie war.

<sup>4</sup> Zeit online 6.3.2007, <http://www.zeit.de/2007/10/P-Klee/komplettansicht>, abgerufen am 5.5.2015.

herumstolpern zu sehen. Dabei er nämlich immer wieder – wie man's von ihm gewohnt war – wichtige Denkanstöße gibt. Am interessantesten nämlich sind die doppelbödigen Lebensläufe, die er keineswegs unterschlägt. Nicht dieser Unsinn, Mussolini eine Eintragung zu gönnen, sondern zum Fragwürdigen vorzudringen. Das nämlich sind die Grenzfälle, die Irrwege so mancher Künstlerbiografie. Kurz vor seiner Emigration in die USA schrieb der Operettenkomponist Ralph Benatzky – mit einer Sonderbewilligung von Goebbels – noch die Musik für den antibritischen Zarah-Leander-Film Zu neuen Ufern; 1943 spielte Dieter Borsche im Vernichtungslager Auschwitz vor den SS-Wachmannschaften; selbst der Lyriker und renommierte S.-Fischer-Lektor Oskar Loerke unterschrieb mit 87 Kollegen ein »Treuegelöbnis« für Adolf Hitler – Thomas Mann notiert es betroffen in seinen Tagebüchern.“

Raddatz schließt mit dem Satz: „Die Unentschiedenheit seines Buches [...] seine bis zum Läppischen verrutschte Technik der unlogischen Reihung, hat leider zum Scheitern des wichtigen Vorhabens geführt. Dass ein Lexikon dem Alphabet folgt und nichts anderem scheint Raddatz verborgen geblieben. Daran krankte auch schon der Große Brockhaus. Die Auswahl der Lemmata aber, darauf hätte der Autor des Verrisses wohl auch bestanden, hätte er je ein solches Unterfangen gewagt wie Ernst Klee, ist die souveräne Entscheidung des Autors.“

Dass es Irrtümer gibt, dass Fehler unterlaufen, dass Recherchen unvollständig sind – darüber zu rasonieren ist Zeitverschwendung. Man kann Distanz und Vorbehalt auch anders formulieren, respektvoll und ohne Arroganz wie das folgende

Exempel von Anselm Heinrich (HSozKult) lehrt: „Klee macht in seinem ‚Kulturlexikon‘ aus seiner eigenen Überzeugung kein Geheimnis. Im Gegensatz zu ‚herkömmlichen‘ Lexika zum Dritten Reich geht es ihm explizit um die Darstellung und Anprangerung von Unrecht. Die Wut über Kontinuitäten von Karrieren, die Uneinsichtigkeit oder das Abstreiten der eigenen Verstrickung ins Dritte Reich, vor allem aber über eine Gesellschaft, die an einer gründlichen Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit lange kein Interesse bekundete, ist Klee deutlich anzumerken. Dies führt zu mitunter allzu plakativen Bewertungen (‚Frontdichter‘, ‚Kunsträuber‘, ‚völkischer Publizist‘). Auf der anderen Seite kann man Klees Empörung angesichts von Karrieren wie der von Kurt Knittel, SS-Unterführer und seit 1941 Organisator des Unterhaltungsprogramms in Auschwitz, der es nach dem Krieg bis zum Regierungsschulrat und Mitglied des Verwaltungsrats der Badischen Hochschule für Musik brachte, vollauf nachvollziehen.“<sup>5</sup>

Einwände gegen Stichworte wie Hitler, Anton Bruckner, Shakespeare sind natürlich ebenso berechtigt wie kritische Fragen, ob man Karl Jaspers auf eine Stufe mit Heidegger stellen könne, ob Gerhart Hauptmann zur gesellschaftlichen Elite des Dritten Reichs gehörte, warum Ernst Jünger nicht erwähnt ist im Kulturlexikon. Aber angesichts der gebotenen Daten und Fakten ist das nur marginal. Anstoß genommen wurde an Klees manchmal eigenwilligen, jedenfalls ungewöhnlichen Charakterisierungen. Anstelle der allenfalls formal korrekten Bezeichnung „Dichter“ oder „Poet“ schreibt er – unendlich

---

<sup>5</sup> <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=9300&view=pdf>, eingesehen am 18.5.2015.

zutreffender - „HJ-Lyrikproduzent“; einen anderen tituliert er als „Pionier der ‚Entjudung‘ von Opern-Libretti“. Hätte er da „Dramaturg“ oder etwas sonstwie Neutrales schreiben müssen?

Ich stand einmal vor der Schwierigkeit, in einem Lexikonartikel die Berufsbezeichnung für Julius Streicher angeben zu müssen. Sein erlernter Beruf war Volksschullehrer. Dann war er Nazi, stieg zum „Frankenführer“ auf, wurde wegen selbst im Dritten Reich herausragender Korruption entmacht. Wäre also „Politiker“ richtig gewesen? Ich entschied mich für „Antisemit“. Das war ihm, dem Herausgeber des „Stürmer“ Berufung und Beruf gewesen. Natürlich habe ich (als Autor und Mitherausgeber des Nachschlagewerks) viel Kritik geerntet.

Anstoß genommen wurde auch an Klees provozierender Aufnahme von Euthanasietätern ins Kulturlexikon und an den Lemmata über Angehörige des Hochadels. Die stupiden Kritiker, die dagegen eiferten, bewiesen damit, dass sie Klees Intention nicht erkannt hatten und sie taten dem listigen Autoren den Gefallen, durch eifriges Wüten seine Absicht publik zu machen. Lassen Sie mich mit einem Zitat aus Ernst Klees Vorwort zum ersten Band seiner Trilogie, dem „Personenlexikon zum Dritten Reich“ von 2003 schließen: „Eines der folgenschwersten Verbrechen der NS-Zeit war, dass Erbarmen, Mitleid, Toleranz, Menschlichkeit, die Würde des Einzelnen und die Gleichwertigkeit aller Menschen als Entartung und Degeneration verhöhnt wurden. Angesehene Wissenschaftler haben dies wortreich begründet und wurden so zu Gehilfen des Massenmords.“

Die Lexika Ernst Klees sind als Summe vielfacher Pioniertätigkeit zur Historiografie des Nationalsozialismus in Staat und Gesellschaft der Natur des Urhebers entsprechend subjektiv: Sie folgen dem Anspruch auf Wahrhaftigkeit, sie sind aus dem Geist der Verantwortung verfasst und der Autor verleugnet nie, dass er Partei nimmt gegen den Unrechtsstaat, gegen die Ideologie der Menschenverachtung, gegen Täter, Gehilfen, Gleichgültige, gegen moralisch anspruchslöse Indolenz. Klees Lexika folgen dem Geist der Aufklärung und verstehen sich als Mahnmale gegen die Barbarei. Sein Anspruch ist enzyklopädisch und moralisch zugleich, was manche Rezensenten verstört hat: Klee selbst fasst seine Intention in folgenden Worten zusammen: „Alle, Täter, Vordenker, Mitläufer, wirklich Widerständige und Opfer gehören zu unserem kulturellen Erbe.“ Dem wäre nichts hinzuzufügen, wenn es die Rufe nach mehr Differenzierung, die Monita wegen fehlender Personeneinträge oder überflüssiger Lemmata, die Rügen an Klees Methoden der Wahrheitsfindung oder an seiner Art und Weise, die recherchierten Fakten zu präsentieren nicht gäbe. Einer verstieg sich gar zum Tadel an Klees Quellenverzeichnis, in dem der Rezensent ausgerechnet die dreibändige „Enzyklopädie des Holocaust“ vermisst, die wegen ihrer sachlichen Fehler, ihres politischen Programms, Staunen machte, die nach dem Prinzip Schludrigkeit, unter der Herausgeberschaft bedeutender Gelehrter mit großem Namen kompiliert wurde, die allenfalls als in Leinen gebundene Dekoration des Bücherregals taugt, aber nicht als Mittel zum Gewinn von Erkenntnis. Ernst Klees drei Monumente des Forscherfleißes, der intellektuellen Redlichkeit, des demokratischen Engagements sind mehr und sie sind von bleibender Bedeutung, nämlich als unersetzliche

Nachschlagewerke, d.h. Quellen der Erkenntnis mit höchstem und längst anerkanntem Gebrauchswert nach den höchsten ethischen und wissenschaftlichen Standards.